

Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33
XV. Jahrgang

Bern
15. August 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Sonett.

Von Hanna Heß.

In glückverheißend stiller, klarer Nacht
Lohnt Liebe auf mit feuerfrohen Flammen,
Die meinem hell erglühten Herz entstammen
Und sprühend auch dein Feuer neu entfacht.

Die Flammen schließen selig sich zusammen
Und glückvereint mit neugeborner Macht
Steigt zu den Sternen ihres Feuers Pracht,
Mag Neid auch solche späte Glut verdammen.

Bis zu des Himmels wunschlos blauen Hainen
Recht unsre Liebe sich, wo hell in Chören
Die Keuschheit preisen reiner Jungfrau'n Scharen.

Da mischt in ihren Sang sich leis ein Weinen;
„O warum ließen nie wir uns betören,
Als voller Blüten einst die Tage waren.“

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 33

Drei Sonntage hatte sie schon vergebens gelauscht, ob das grüne, hölzerne Gartentor sich nicht kreischend drehen wolle, ob keine raschen Schritte den Rain herauf kämen; aber es war alles still geblieben.

Sie wußte es jetzt, daß sie damals, als sie Bernhard ziehen ließ, ihr Glück von sich gestoßen. Die Reue darüber brannte in ihrem Herzen. Sie war endlich sehend geworden, und ihr Herz regte sich und klopfte und zitterte und litt. Jetzt, wo es zu spät war.

Bernhard war freundlich, stets achtam auf das, was sie wünschte, sehr besorgt um ihr Wohl und darum, daß ihr durch den Vater nicht zu viel aufgeladen würde. Aber das war alles. Bitter sagte sich Susanna, daß er gegen Klärchen ganz anders war. Ihr galt sein sonniges Lachen. Ihr strich er über das gewellte, feine Haar. Ihr streichelte er die fleißige Hand. Die fleißige, gütige Schwesternhand, wie er sagte. Klärchen hatte es gut.

Warum war alles in ihrem Leben auf so gewundenen Wegen gegangen? Nichts war selbstverständlich und einfach gekommen wie bei andern Mädchen. Wo sie geliebt wurde, liebte sie nicht wieder, und wo sie liebte oder zu lieben vermeinte — ach, ihr Gefühl für Jean de Clermont war ja blasser Rebel gewesen gegen das, was jetzt ihr Denken herumwirbelte und sie bedrängte. Schattenhaft nur konnte sie sich jener Zeit erinnern.

Warum hatte ihr damals, als Bernhard sie liebte, niemand geholfen? Warum wies ihr niemand den rechten

Weg? Warum mußte sie durch ihre frühe Jugend gehen, als läge sie in einem Kristallfarg, kalt und gefühllos, und draußen wogte es von Glück und Liebe? Ach, Tante Ursula, Tante Ursula, hättest du mich die Dummheiten der andern machen lassen, hättest du mich weinen und lachen lassen, ich wäre endlich wohl selber darauf gekommen, was das Richtige gewesen wäre. Ich hätte dann mit eigenen Augen sehen gelernt, und vielleicht hätte ich mein Glück und mich selber erkannt und gefunden. Ach, Tante Ursula, wie einsam bin ich nun geworden! Ach, Tante Ursula, warum will niemand mich lieb haben?

Susanna legte die Hände vor das Gesicht und weinte. Ihre schwarzen Locken tanzten auf ihren feinen Fingern wie Vögelchen.

Da lag die schöne Welt vor ihr und konnte ihr nicht helfen und ihr Leid nicht heben.

Oben in der Holzlaube sah der traurige Mann zum offenen Fenster hinaus und hätte gern mit dem Kopf genickt und den Finger gehoben: Siehst du es nun ein? Erkennst du sie endlich, die Welt des Schmerzes, der Tränen und der Ungerechtigkeit? Hab' ich dir das Liedlein nicht schon gesungen, seit du als kleines Mädchen auf den Rosenhof eingezogen? Glaubst du mir jetzt? Die Sonne spielte auf dem Glas, das ihn schützte, es sah aus, als liefen ihn: große Tränen über die Wangen und der lustige Mann schwieg diesmal still und schlug taktvoll die Augen zu Boden.

Noch zwei Sonntage mußten vorbeigehen, ehe Bernhard kam, und diesmal ohne Klärchen. Er schüttelte Susanna die Hand, lachte wie ein Junge, der sich freut, ein Geheimnis ausplaudern zu dürfen, und sagte, daß er Wichtiges mit ihr zu besprechen habe.

Sie lächelte auch. Einem ihr selbst unerklärlichen Gefühl zufolge führte sie Bernhard nicht hinauf zur weißen Bank, sondern feierlich in den gelben Saal.

Dieser Name war ihm geblieben, obgleich sich der gelbe Damast in violetten Plüsch verwandelt hatte. Dort bat Susanna Bernhard, sich setzen zu wollen trotz der weißen Hüllen, denn so ganz war sie der Schule von Tante Ursula doch nicht entwachsen, daß sie die neuen Polster ohne Ueberzug gelassen hätte.

Bernhard sprach, und Susanna hörte zu. Sehr, sehr erstaunt sah sie dabei aus. Er trug seine Sache lebhaft vor, voll Eifer und mit der Begeisterung, die ihn von je gekennzeichnet, wenn er sich einem Plan hingeeben oder jemand zu verteidigen hatte. Mit vier Rossen fuhr seine Rede dahin und kam auch bald am Ziel an.

„Meine Kranken müssen doch etwas Schönes zu sehen haben. Und was gäbe es Schöneres als den Ausblick von der Wiese neben dem Wäldchen auf die Berge? Die Pläne sind gemacht, das Geld zum Bau ist gefunden, es fehlt nur noch Ihre Einwilligung zum Verkauf des Landes. Sie geben sie mir, nicht wahr?“ Susanna lächelte. Es hätte ja vieler Anstrengung gar nicht bedurft. Sie war glücklich, ihm einen Dienst zu leisten. Aber so ohne weiteres durfte sie das doch nicht zugeben.

„Ja, aber“, begann sie.

„Nein, nicht aber. Sie sind nicht Tante Ursula“, rief er halb scherzend, halb ernst.

„Doch, ich bin wie Tante Ursula“, rief sie heftig.

„Nicht mehr, Susanna. Gar nicht mehr.“ Sie schwieg.

„Von dem allen wußte ich nichts. Wußte es Klärchen?“

„Natürlich. Sie kommt ja mit mir. Ohne sie würde ich mich gar nicht ans Bauen wagen“, übertrieb er. Susanna antwortete nichts darauf.

„Darf ich die Pläne sehen?“ fragte sie ruhig, obgleich ihr Herz hämmerte. Er erklärte ihr mit Eifer, was sie zu wissen beehrte. Auf dem atlassen Teppich, den man Jean de Clermont zu Ehren angeschafft, lagen die Karten und die ausgearbeiteten Baupläne. Bernhards Finger ging den roten und blauen Strichen nach und blieb da und dort besonders lange stehen. Er erzählte dabei von den Schwierigkeiten, die er gehabt, Vater und Mutter für seine Pläne zu gewinnen. „Denn von Geld, das wissen Sie, haben beide keine Ahnung. Dank der Erbschaft, die sie gemacht, also dank Onkel Daniel und Tante Ursula, können sie mir helfen, und ich habe sie ja auch herumgebracht.“ Er fuhr sich durch die hellen Haare mit allen fünf Fingern und rebete so voll Freude und Begeisterung, daß sich endlich auch Susanna mitreißen ließ, sich aber Mühe gab, nichts von dem merken zu lassen, was in ihr keimte und ans Licht wollte. In Scheu und Scham hielt sie die Hand über ihr Lieben. Sie wollte stolz sein, obgleich ihr demütig genug zumute war.

Wie schön ist er, dachte sie und fühlte es schmerzhaft, wie sie ihn liebte. Alles, was er sagte, erschlich ihr gut und richtig.

„Ein herrlicher Platz wäre die Wiese dort oben“, rief er strahlend. „In der Höhe, und doch leicht erreichbar. Voll Sonne, und doch das schattenreiche Wäldchen dabei. Ruhig, wundervoll der Blick auf die Berge. Es läßt sich nichts Besseres finden. Klärchen war's, die mich auf den Gedanken brachte.“ Wieder Klärchen. Susanna richtete sich gerade auf und zog die Hand zurück, die nahe der seinen auf den Plänen lag. Immer Klärchen.

„Ueberrumpeln möcht' ich Sie nicht, liebes Fräulein Susanna“, bat Bernhard. „Sprechen Sie mit meinen Eltern, mit den Turnachtleuten, mit wem Sie wollen. Ich glaube, daß die Wiese für Sie keinen persönlichen Wert hat, auch für den Rosenhof nicht, denn sie ist nicht notwendig, um das Besitztum abzurunden.“

„Nein, Wert hat es für mich keinen, ob ich die Wiese habe oder nicht“, sagte Susanna. „Berene hängt ihre Wäsche anderswo auf.“ Bernhard lachte laut.

„Das war recht Tante Ursula“, scherzte er, „oder das Susannchen von früher.“ Sie wurde dunkelrot, und auch Bernhard errötete. Beide schwiegen in Verlegenheit. „Ich tue Ihnen den Gefallen gern“, sagte Susanna und stand auf, ohne eigentlich zu wissen, warum sie aufstand.

Bernhard dankte ihr voll Freude, sprach von der Kaufsumme, den Zahlungsbedingungen, den Terminen, so geläufig, als hätte er es auswendig gelernt. Susanna hörte seine Stimme, aber nicht auf das, was er ihr sagte.

„Und zwischen uns und Ihnen liegt ja das Wäldchen“, schloß er. „Wir werden Sie nicht stören.“

Nicht nur das Wäldchen, dachte Susanna und hatte Mühe, sich der Tränen zu erwehren. Bernhard nahm Abschied. Man sah es seinem Gang an, daß ihm etwas Wichtiges gelungen war. Unten am Gartentor drehte er sich um und sah zu Susanna hinauf. Sie trat rasch vom Fenster zurück; aber es war zu spät, er hatte sie gesehen und grüßte, den Hut schwenkend, hinauf.

17.

Was würde die Tante Ursula sagen, wußte sie, wie es auf dem Rosenhof zuging? Wie würde sie ärgerlich die Fenster schließen, wenn der Lärm der Sägen und Hämmer zu ihr dränge! Wie oft müßte der gute Onkel Daniel mit dem Kopf nicken, um ihr zu beweisen, daß er teilnehme an ihrer Bestimmung, wie oft müßte er beschwichtigend sein hm, hm, ja, ja brummen und ihr als Ablenker ihr Lieblingsblättlein vorlesen, das heißt, wenn er wußte, daß der Leitartikel nach ihrem Sinn geschrieben war, denn sonst goß er mit dem Lese nur Del ins Feuer.

Schlimm war der Lärm, der vom Bauplatz herunterdrang in die stillen Stuben, die Terrassen und das Gartenhäus. Da mochten die lieben Bienechen summen, so viel sie wollten, da mochte der Brunnen vor dem grünen Tor plätschern, so eifrig wie immer, ja, was half das? Das feinste Ohr wäre nicht mehr imstande gewesen, die liebliche Naturmusik zu vernehmen, denn vom Morgen bis zum Abend drang das Hämmern und Rufen und Peitschenknallen zu den aufgeschreckten Bewohnern des Rosenhofes. Grell und roh mischte sich in das schönste Vogelsingen hinein die Säge und der Meißel, der Hammer und das Beil, die alle an dem Bau des Doktor Bernhard mitzuhelfen hatten.

Um die Mittagszeit lagen die braunen Italiener harm-

los in der Sonne oder im Schatten, hockten vergnüglich unter Tante Ursulas Bäumen, streckten sich wohl auch in voller Harmlosigkeit auf Susannas weißer Bank aus und hatten keine Ahnung, wie sie den vornehmen Rosenhof seines Stils beraubten.

Niemand konnte wissen, was in dieser Zeit der traurige Mann auf der Holzlaube auszustehen hatte. Ein ewiges Singen und Dudeln störte ihn in seinem Nachdenken; Gelächter flog herunter und verursachte ihm eine Art von geistigem Zahnweh und quälte sein vergräntes Herz, was alles wiederum, wie schon so oft, den lustigen Bruder zu einer angenehmen Mischung von gelinder Schadenfreude, edstem Vergnügen und in gute Unterhaltung verwandelter Langeweile brachte und auf seinem pausbädigen Gesicht einen Ausdruck von fast klassischer Zufriedenheit hervorzauberte.

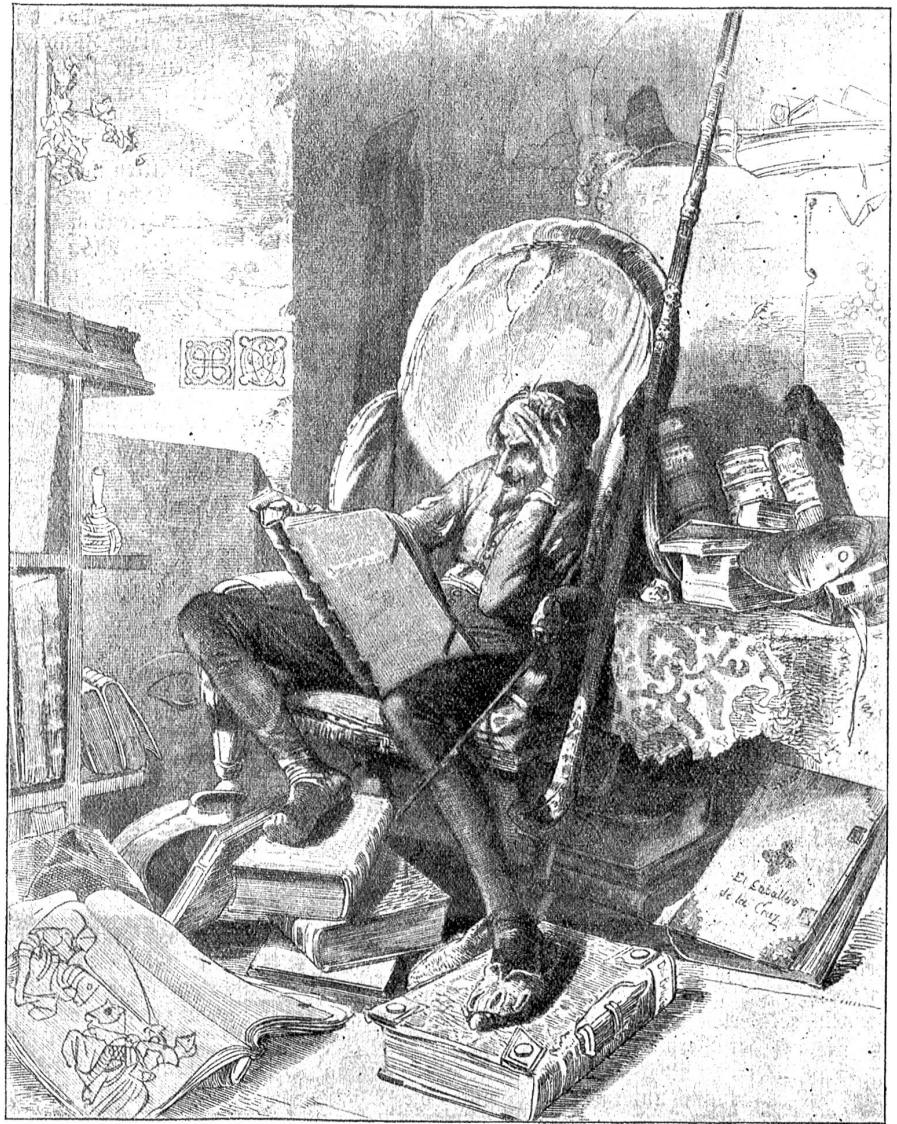
Sogar die Besitzerin des Rosenhofes, das Fräulein Susanna, empfand den Lärm und das Durcheinander da oben nicht mehr als bedrückende Unruhe, sondern verfolgte das Wachsen des Baues mit Augen voller Anteilnahme und verlor einen guten Teil des Tages dadurch, daß sie oben auf ihrer Wiese stand und den Mauern und Zimmerleuten zuschaute.

Und es war gut so. Sie sah nicht mehr so oft allein im Empire-Gartenhaus und dachte an Vergangenes und Verlorenes. Sie mied vernünftigerweise die weiße Bank, wenn sie auch nie ohne einen wehmütigen Blick an ihr vorbeiging. Ihr Herz, das mindestens einmal im Tag Luft gehabt hätte, mit dem braven, aber allzeit traurigen Laubemann zusammen ein Liedlein zu singen, zu dem der Schmerz zu fideln gehabt hätte, mußte sich bescheiden und sich den Augen unterordnen, die gar viel zu sehen hatten, was das Fräulein Susanna noch nie gesehen.

Sie hatte eigentlich mit viel Unbehagen die ersten Karren mit Sand und Kalk anrücken sehen, und ihre Nachgiebigkeit wollte sie fast reuen, als ihre schöne Wiese so rücksichtslos aufgerissen und das Gras weit herum zertreten und verdorben wurde.

Als aber die Mauern sich zu heben begannen, als Tore und Fenster sich zu bilden anfangen, als große Säle und Gänge und Keller sich aus dem Chaos entwickelten, konnte es Susanna nicht mehr lassen, zwei- oder dreimal im Tag hinaufzusteigen und vom Wäldchen aus oder von der Wiese her dem Treiben zuzusehen und von Tag zu Tag an dem Bau mehr Anteil zu nehmen.

Aber nicht nur die Steine, auch die Menschen begannen



Ad. Schröder: Don Quijote.

sie zu beschäftigen. Sie erfaßte es zum erstenmal in ihrem Leben, was harte Arbeit besagen wollte. Sie merkte, was Armut sagen wollte. Sie erkannte aber auch, was für den Arbeitenden Treue und Zusammenhalten, was Familie und Freundschaft sagen wollten.

Still sah sie zu, wie die Frauen der Arbeiter in der heißen Sonne daher kamen, ihren Männern das Essen zu bringen. Die Männer standen da und wischten sich die Stirn und hoben die Kleinen, die etwa die Mutter begleitet, zu sich in die Höhe. Susanna sah blasse und abgehärmte Frauen, sie sah keuchende und hustende Männer, sie sah junge Menschen voll strotzender Kraft und sah, daß sie bis zum Altwerden viel, viel davon verbrauchen mußten. Sie merkte, daß lange nicht alle genug Kraft hatten, um ausdauern zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Im selben Maß du willst empfangen, mußt du geben,
Willst du ein ganzes Herz, so gib ein ganzes Leben.

Rückert.